

Bermischtes.

Caf. Nebra, 26. Januar. Am Sonntag den 22. d. M. hielt der hiesige Turnverein sein Wintervergnügen im festlich dekorierten Saale des „Preussischen Hofes“ ab. Es werden die Festlichkeiten dieses Vereins von unserer Bürgerschaft stets gern besucht denn die Programme bieten jedesmal der Abwechslung viel, so auch am Sonntag. Den Anfang machte ein der Zeit entsprechend sehr gut zusammengestellter und vorzüglicher Pölog, dem ein lebhaftes Bild mit Gesang folgte. Diefem schloffen sich dann vorzüglich zu Gehör gebrachte Quartette, Duette und Sololiede an. Die vorzüglichen und so gern geliebten Pyramiden, welche sehr gut aufgearbeitet wurden und von gutem Zusammenarbeiten der Turner zeugte, erzielten reichen Beifall. Den Schluß bildete ein von den Erziehungern gleichfalls sehr beifällig aufgenommener Turnerschwank, bei dem man nicht aus dem Saale herauskam und war auch hier jeder Mitspieler auf dem Plage. Daß das Fest ein in allen Teilen gelungenes war, zeigte auch die Fröhlichkeit, welche die Turner bei dem nachfolgenden, langentbehrten Ball, der bis zum frühen Morgen dauerte, an den Tag legten.

Eine wichtige Reform im Postwesen soll jetzt endlich durchgeführt werden. Wie das Reichspostamt bekannt gibt, werden vom 1. Februar ab im inneren deutschen Verkehr briefliche Mitteilungen auf der Vorderseite der Ansichtspostkarten verdruckt zu werden. Der für die Mitteilungen bestimmte, durch einen feststehenden Strich abzugrenzende Raum darf keinesfalls die linke Hälfte der Karte überschreiten. Auf den Verkehr mit dem Auslande findet die Vordruckform keine Anwendung. In England und Frankreich hat sich der „Verdruck“, der jetzt bei uns angelehnt wird, bereits seit Jahrzehnten bewährt.

Umprägung der alten Fünfsiggenneigeln. Nachdem der Bundesrat beschlossen hat, daß neue Fünfsiggenneigeln mit der Wertangabe „1/2 Mark“ und mit kleinerer Aufschrift des Marktes im Betrage von etwa 100 Millionen

Mark ausgeprägt werden, ist zunächst mit der Ausmünzung von 10 Millionen Mark vorgegangen worden, deren Ausgabe ihren Anfang nahm vor. Sobald ungefähr 25 Millionen Mark in den neuen Stücken hergestellt sein werden, was voraussichtlich im Laufe des Sommer der Fall sein wird, soll der „Nord“, „Allg. Ztg.“ zufolge mit der allmählichen Eingehung und Umprägung der bisher geltenden Fünfsiggenneigeln begonnen werden.

Köfpen, 26. Januar. Wie schon mitgeteilt, befindet sich die Maschinenfabrik und Eisengießerei Köfpen Aktiengesellschaft zu Köfpen seit 19. Januar d. J. in Konkurs. Wie uns Herr Direktor Ingenieur G. Widel mitteilt, bleibt der Betrieb in vollem Umlaufe aufrecht erhalten und werden alle Lieferungen, Aufträge und Reparaturen nach wie vor in bester Ausführung effektiviert. Ueber den Vermögensstand wird später berichtet werden.

Wibra. Von dem Schuttmachermeister H. welfer nebenleitend war, sich heimlich von hier entfernt und noch vermisst wird, wird vermisst, daß er den Tod in der Luft bei Teichdorf gefunden hat.

Landh. Die 6. Geflügelaußstellung, welche vom 24. bis 26. Februar im hiesigen Schützenhaus stattfand, bespricht eine viel größere Zahl als ihre Vorgänger, denn die Frage nach Ammelbelegen ist ganz enorm; es ist wohl darauf zurückzuführen, daß im Unfuttal längere Jahre seine Ausstellung gewesen ist. Auch die vielen Grenzpreise, welche seitens der Stadt, des Landv. Vereins Steigra, sowie Vereinsmitgliedern gestiftet sind, mögen zur Beteiligung beitragen. U. a. 1 vergold. Pöole auf bestes Wirtschaftsgelügel, 1 Tausend auf beste Masttauben, Wert 10 Mk. auf besten Stamm Masthühner, 1 silbernes Kaffeetris auf besten reibschaligen Hühner, 1 Tausend auf prämi. reibschaligen, Italiener, Kammerlöcher, Hühnerbrud (10 Mk.) auf prämi. Dominikaner, 1 Grenzpreis der Geflügelz. des Lehrmeisters, 1 Bierglas

mit Silberbedel auf prämi. geförchte Pränner, Grenzpreis auf prämi. goldfarbige Zwerghühner, 1 Flasche Champagner auf prämi. blaue engl. Kröcher, 3 verfilb. Blumenvasen zur Verfügung der Preisrichter. Dann sind noch weitere Grenzpreise in Aussicht.

Artern, 22. Januar. Der hiesige Magistrat hat eine Besannmachung erlassen, worin er auf die Notwendigkeit hinweist, mit Energie gegen die Müdenplage anzukämpfen, da alle Mittel zur Hebung unserer Solbades solange ohne Erfolg sein werden, als es nicht gelingt, die Vermehrung der Mücken auf ein erträgliches Maß zu beschränken. Der Magistrat empfiehlt nach Anhörung des Reichsgesundheitsamtes die Ausräucherung der Keller, Berchsäge, Ställe uim mit gutem kaltnässigen Zerstäubepulver, dem man damit es leichter verbrannt, etwas gepulvertes Kohleöl beimischt. Durch den Rauch dieses Kohleöls (natürlich müssen beim Verbrennen die Türen und Fenster geschlossen sein) werden die Mücken bekämpft. Sie müssen dann zusammengeleget und verbrannt werden. In einer zweiten Besannmachung weist der Magistrat darauf hin, daß durch Versuche gute Erfolge erzielt worden seien.

Aus dem Geschäftsverkeh. (Gingefandt.) Die Weinhandlung von L. Schumanns, Waageburg, Breitenweg 213a ist neuerdings bestrift, die Rheingauer Bannweine einzuführen. Die Bannweine im Rheingau bilden eine Genossenschaft, setzen nur dort und verbürgen die Originalität und Reineigenschaft ihrer Weine. Die Firma Schumanns übernahm eine außerordentliche Anzahl dieser Weine in Original-Fäßchenmüllungen. Durch ihre allgemein beliebten Vorkonz. und Mostweine als Referentia überall geschätzt, zählt die Firma Schumanns jetzt zu den ersten Weinhandlungen in der Provinz und wird auch durch die Rheingauerweine wieder bei Jedermann Anerkennung ernten. Seite, Süd- und Deffert-

wine, Spirituosen, Liköre und Punsch führt die Firma Schumanns in reicher Auswahl; bei Weinbedarf schiekt man daher dieser Handlung sein Vertrauen und fauft dort ein.

Landwirtschaftliches.

Die Rabe, welche zum Futter die vordruckmäßige Dofis „Bauernfreund“ erhalten, liefern erdahrungsmäßig mehr und besserer Milch als jene Tiere, welche dieses Präparat nicht erhalten; dabei zeichnen sich die letzteren noch durch einen besseren Körperbau und glattes, glänzendes Aussehen aus. Man darf wohl sagen, daß die Verarbeitung von „Bauernfreund“ auf die Leistungsfähigkeit der Rabe großartig einwirkt und das Wohlfinden der Tiere erhöht. Es soll darum jeder Landwirt zur Verwendung dieses räumlich bekannten Präparates schreiten; dasselbe wird sich sicher eine bleibende Stätte in seiner Wirtschaft erwerben, umfomeher als es zur Erzielung guter Erfolge in der Viehzucht geradezu unentbehrlich ist.

Kirchliche Nachrichten.

4. Sonntag nach Epiphania.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Dominikus Weiser.

Antworte: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Gefant: Am 24. Januar Elna Martha

Kathe.

Gefant: Am 22. Januar Friedrich Gustav

Gelein, Handarbeiter hier, und Auguste Clementine Anna Natalie Hermann aus Altm-

dambach, Kreis Schleifungen.

Verdrigt: Am 24. Januar Witwe Karoline

Gschoben, geb. Vogelsgang, 79 Jahre alt; am

26. Januar todtgeborene Tochter Kautensflager.

Sonntag, abends 1/8 Uhr
Jungfrauenverein.

Bekanntmachungen.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.
Vereins-Versammlung
Mittwoch, den 1. Februar, nachmittags 3 Uhr,
im Gasthofe zu Steigra.

Tagesordnung:

- 1) Geschäftliches.
- 2) Befinde- und Arbeiter-Prämierung.
- 3) Kurzer Jahresbericht des Vereinsdirektors.
- 4) Vortrag über: „Die Vererbung des Grundeigentums in Deutschland, sowie der Einfluß des Erb- und Hypothekensrechts auf die ländliche Erbsitte.“

Ref.: Herr Dr. Freiherr von Stockhausen von der Landwirtschaftskammer in Halle.
Zu zahlreichem Besuch ein

Das Direktorium.
von Helddorf.

Zuchtgenossenschaft Steigra.

Bei den fortgesetzt einlaufenden

Nachfragen nach Simmenthaler Zuchtvieh

bitten wir die verehrten Mitglieder, uns über verkaufliche Zuchtstiere stets Mitteilung zugehen zu lassen.

Auf Wunsch werden Anmeldefakten vom Bureau in Jüngst verabfolgt.

Der Vorstand der Zuchtgenossenschaft Steigra.
von Helddorf.

Tüchtige Vertreter suchen wir unter sehr günstigen Bedingungen an allen Orten für unsere in der Provinz erzielbaren Erfolge. Wir haben eine große Anzahl von Maschinen zu verkaufen, die wir zu billigen Preisen und geben Problemaschinen einzeln ab. „Spart“ Maschinen- und Fahrradwerke Chorski G. m. b. H. Berlin N. 24.

Ansichtspostkarten sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

FÜRSTLICHE BRAUEREI KÖSTRITZ THÜRINGEN.

Wien London Halle Leipzig

Regniert 1696

Köstritzer Schwarzbier.

Dieses altberühmte Bier, welches infolge seines großen Malz- und Würze-Extracts und geringen Alkoholbesandes besonders Kindern, Blutartern, Wägenruinen, säugenden Müttern und Rekonvaleszenten jeder Art von hohen medizinischen Autoritäten empfohlen wird, ist zu haben in Wemungen bei **Moritz Elsner.**

Man verlange ausdrücklich nur das echte „Köstritzer Schwarzbier“.

Waschmaschine



Louis Krauss,
Schwarzenberg Nr. 81. (Sa.)

Königl. Preuss. Lotterie.
Loose zur 2. Klasse 212. Lotterie in 1/2, 1/4 und 1/8 Abzählungen, sind noch zu haben.
Nebra. **Waldemar Kabisch.**

Rechtsbureau
E. Linke.

Breitenstraße 31 L.
empfiehlt sich zur Bearbeitung und Führung von Prozessen, Regulierung von Nachlasssachen, einschließliche Wahrnehmung der Termine, Aufsertigung von Gesuchen, Testamenten, alterhand Verträgen und schriftlichen Arbeiten, Eingehung von Forderungen.

Feinste Delikatess-
Dampfwurstchen
empfiehlt
P. Zeitschel.

Vin Mittwoch, von 8 1/2 Uhr vorm. bis 1 Uhr nachm. in Nebra im Katskeller zu predigen.

Das Wittingen des Morgen-Urns ist ermunst. Persönliches Erscheinen nicht unbedingt notwendig.

A. Uder, Heilfänger.

Die beliebigen **Lübeca-Rollen** in Gelee treten wieder ein.
Waldemar Kabisch.

Das Zielungsblatt von 100,000 deutschen Hausfrauen ist Politik

Deutsche Moden-Zeitung.

Preis vierteljährlich nur 1 Mark. Einzelheft an L. und 1/2, jedes Monat. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen auf Deutschlands.

Man verlange von Postämtern gratis eine Probeummehr. Druckkosten der Preussischen Moden-Zeitung in Leipzig.

Feinste russische **Aronensardinen** empfangen endlich wieder **W. Kabisch.**

In meinem Hause an der Brücke ist eine **Wohnung** zu vermieten und 1. April oder früher zu beziehen.

H. Wiebecke.

Bäckerlehrling verlangt zu Ötern unter günstigen Bedingungen **Otto Lutter, Bäckemeister, Naumburg a. S., Lindenstraße 20.**

Lehrling kann zu Ötern unter günstigen Bedingungen eintreten. **Rud. Kannis, Uhrmacher, Laucha a. H.**

Ein Sohn achtbarer Eltern, welcher Lust hat, **Bäcker und Konditor** zu werden, findet sofort oder Ötern unter günstigen Bedingungen Stellung. Zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Bierhalle.

Sonabend, den 28. Januar.

Kustich von ff. Bockbier.

Sonntag, den 29. Jan., von nachm. 3 Uhr ab.

Bockbierfest

im großartig dekorierten Saale. **Humoristische und komische Vorträge** und sonstige Ueberraschungen. Es ladet freundlichst ein **G. Pönitz.**

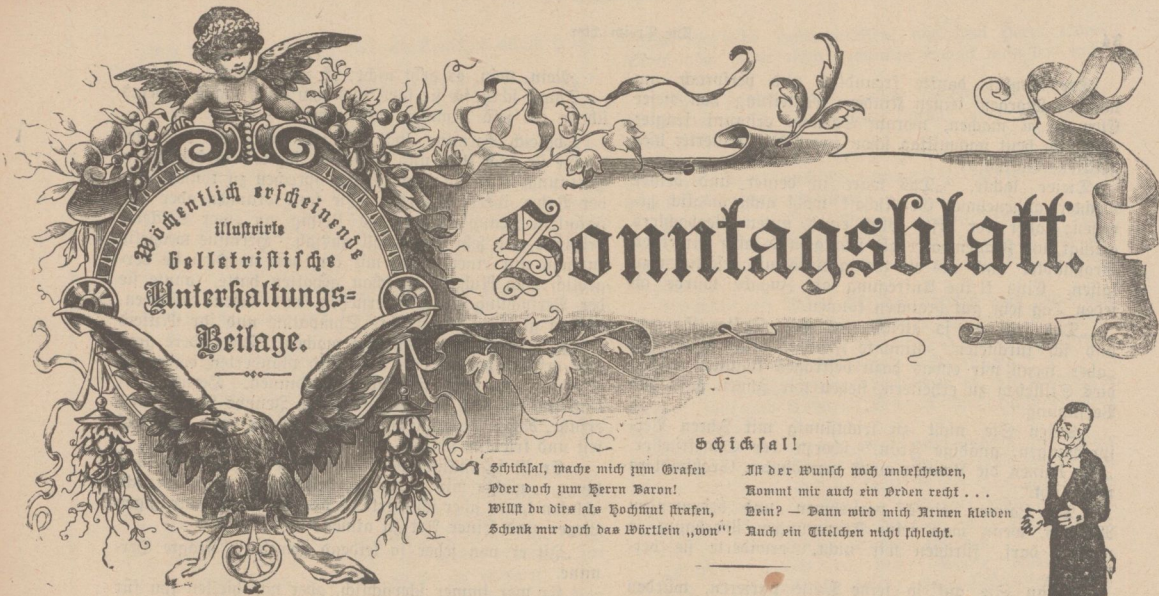
Schützenhaus.

Sonntag, den 29. Jan., von nachm. 3 Uhr ab

Tanzvergnügen,

wow freundlichst einladen **B. Wächter.**
P. Schlaf.

Verantw. Redaktion und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Verantw. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebig in Nebra **Hierzu Sonntagblatt.**



Schicksal!

Schicksal, mache mich zum Grafen Oder doch zum Herrn Baron! Willst du dies als Hochmut strafen, Schenk mir doch das Börtlein „von“!	In der Wunsch noch unbefrieden, Kommt mir auch ein Orden recht . . . Wein? — Dann wird mich Armen kleiden Auch ein Eitelchen nicht schlecht.
--	---



Die Preisrichter.
Von Johanna Thimm (S. Hutten.)

(4. Fortsetzung.)
Während der Bursche munter forttrabte, meinte Oberstein zu den übrigen: „Nun können wir uns ohne Gewissensbisse einem langsameren Tempo hingeben. Es ist auch jetzt noch zu warm für solche Gewaltstouren, wie wir sie hinter uns haben.“

„Ja, Sie Armster,“ neckte Betty, „was haben Sie für uns ausgehalten! Und wenn man nun bedenkt, daß die Bemühungen beider Herren überflüssig waren, da wir bereits Schutz und Hilfe gefunden hatten!“

Damit machte es sich ganz von selbst, daß der Arzt und der Oberlehrer sich zu Betty hielten, um Auskunft über ihre Abenteuer zu erhalten, die sie auch, allerdings mit Umgehung des verlorenen Kneifers, ziemlich wahrheitsgetreu gab. Der Professor und Ebiore folgten und kamen bei dem langsamen Schlen- dern bald in ein Gespräch. Er bewunderte den Strauß, den sie noch immer in Händen hielt; ein Wort gab das andere, und zum Schluß waren beide überrascht, wie bald sie schon aus dem Walde ins Freie traten und die Häuser von Fichtenwalde vor sich sahen.

Das Gerücht von dem Verschwinden der jungen Damen hatte sich gegen Abend bereits in dem ganzen Orte verbreitet, so daß ihre glückliche Ankunft, noch dazu mit einem fremden, eleganten Herrn, einige Sensation erregte.

Näheres erfuhren aber zunächst nur die Eltern Lieblich, Sarnows und Walter Gotthold, da die jungen Mädchen sich bald zur Ruhe begaben. Ihre offenbare Erschöpfung, die beiden jetzt erst selbst zum Bewußtsein kam, hemmte die Flut der Vorwürfe, die Frau Lieblich in dieser Zeit des Wartens für ihre Töchter aufgelaunt hatte, während die Mahnung des Vaters: „Laßt euch das heutige Erlebnis eine ernste Lehre sein,“ trotzdem sie sehr

eindringlich ausgesprochen wurde, aber für ihn auch die ganze Angelegenheit abtat.

Ogleich übrigens die Frau Konsul durchaus nicht gesonnen war, ihren Töchtern die verdiente Strafpredigt zu erlassen, fühlte sie sich doch von den Folgen dieses unruhigen Nachmittags sehr befriedigt, denn ohne irgend welche Bemühungen ihrerseits war sie in Beziehung zu den bedeutendsten Kurgästen Fichtenwaldes getreten. Nicht nur, daß Professor Niesel sich ihrer Familie verpflichtet fühlte, auch Walter Gotthold hatte sich ihr jetzt vorstellen lassen, und das Abendessen nahm man im Saale gemeinsam ein. Sarnow und der berühmte Schriftsteller waren nicht wenig erstaunt, in Niesel einen Mann höchstens Mitte der Dreißiger zu finden, aber er gefiel ihnen wohl. Nur war es für Gotthold eine schwere Enttäuschung, als der Professor sich Selterwasser bestellte und auf die Metereien der anderen bescheiden, aber bestimmt erklärte, er sei Temperenzler und fühle augenblicklich kein Bedürfnis nach Alkohol.



Die Mühle brennt!

„Was soll aus der Welt noch werden, wenn keiner mehr trinken will?“ zitierte Gotthold melancholisch.

Als so tief gesunken erwies sich übrigens die Welt, soweit sie hier vertreten war, noch nicht, denn der Oberlehrer und der Arzt leisteten der freundlichen Aufforderung des Konsuls, auf den guten Abschluß dieses Tages ein Glas zu trinken, mit größter Bereitwilligkeit Folge und nahmen es auch nicht übel, daß aus dem einen Glas mehrere wurden. „Wenn es gestattet ist, auf das Wohl Abwesender zu trinken, möchte ich die Blume dieses wirklich guten Weines den jungen Damen Lieblich widmen, die eine angenehme Abwechslung in das Einerlei des hiesigen Lebens gebracht haben,“ sagte Gotthold.



Der Konsul dankte freundlich und versprach, am nächsten Morgen seinen Kindern Mitteilung von dieser Ehrung zu machen, worauf Sarnow erstaunt fragte: „Hast du heut nachmittag schon unter dem Einerlei hier gelitten, Gotthold?“

Dieser lachte. „Das wäre in deiner und deiner Tochter angenehmer Gesellschaft wohl nicht möglich gewesen; aber der erste Blick eines guten Beobachters genügt, um Fichtenwalde als sehr gesund, aber für einen Großstädter auch als ein wenig einformig erscheinen zu lassen. Eine kleine Aufregung als Zugabe würde ich jeden Tag sehr gut brauchen können.“

„Das war es ja gleich, was Herr Doktor Sarnow und ich fürchteten,“ stimmte Frau Liebiß eifrig zu, „aber wenn wir etwas dazu beitragen könnten, Ihnen dies Stillleben zu erweitern, stehen wir Ihnen ganz zur Verfügung.“

„Eien Sie nicht zu leichtsinnig mit Ihren Versprechungen, gnädige Frau,“ scherzte der Schriftsteller. „Sie kennen die Launen eines verwöhnten Großstädtlers noch nicht.“

„Die Launen eines vornehmen und bedeutenden Mannes, wenn man seine Stimmungen überhaupt so nennen darf, fürchten wir nicht,“ erwiderte sie verbindlich.

„Wenn Sie auf so feine Weise variieren, würden unsere plumpen Wassen bald stumpf werden,“ sagte wieder Gotthold. „Schließen wir also lieber ein Bündnis, gnädige Frau, ich verspreche, Ihr gütiges Entgegenkommen nicht zu mißbrauchen.“

Während der Schriftsteller mehr und mehr in den Mittelpunkt der Unterhaltung trat, wurde Sarnow immer stiller. Es ärgerte ihn, daß er nicht den Mut gefunden hatte, die frühere Behauptung von Frau Liebiß richtig zu stellen, und außerdem liebte er zeitiges Schlafengehen, fürchtete für seine Nachtruhe bei einem Abweichen von seinen Gewohnheiten. Um 11 Uhr glaubte er ein längeres Verweilen nicht mehr verantworten zu können und fragte an, was die Herrschaften über Aufbruch dächten. Zu Gottholds maßlosem Erstaunen war die allgemeine Stimmung dafür, und da eine gewisse Abspannung schon allseitig zu bemerken war, versuchte er auch keinen Widerspruch, behielt sich's nur vor, den Rest seiner Plaisirs langsam allein zu leeren. Als die jüngeren Leute sich erboten, ihm so lange noch Gesellschaft zu leisten, wies er sie lächelnd ab, denn er hatte nichts so sehr, als stimmungsloses Kneipen — und was war von diesen ermüdeten Philisterseelen zu erwarten!

Aber der leere Saal behagte ihm auch nicht, und draußen war es zu dunkel, um sich mit Genuß im Garten zu ergehen, so fand er es zum Schluß doch am praktischsten, zu seinem Zimmer hinaufzusteigen. Im oberen Korridor begegnete ihm das Hausmädchen, dessen hübsches Gesicht ihm schon lange aufgefallen war.

„Sagen Sie mal, Emilie,“ redete er sie an, „wird hier immer so früh zu Bett gegangen?“

„Es ist ja schon halb zwölf,“ war die verwunderte Entgegnung.

„Das ist doch keine vernünftige Schlafenszeit,“ rief er ärgerlich und legte seine Hand auf ihre Schulter. „Wie war's, Emilie, wenn Sie mir noch eine Weile Gesellschaft leisteten?“

„Na, da würd' der Franz ein Gesicht machen, wenn ich mich jetzt zu Ihnen setzen wollte.“

„Herrgott, seid Ihr gruselig! Wer ist denn der Franz?“

„Der Gärtner hier.“

„Und Ihr Schatz?“

Das Mädchen nickte.

„Wir wollen uns zum Winter heiraten, wenn dieser Sommer für uns beide gut ist.“

„Aber liebess Kind, darum so spröde? Ich will Sie doch nicht umsonst aufhalten.“

Einen Augenblick schien sie zu schwanken, schüttelte dann aber sehr energisch den Kopf.

„Nein, nein, es geht nicht; ich will nicht.“

Damit schlüpfte sie fort, und ihm blieb nichts anderes übrig, als sein Zimmer aufzusuchen. —

Obgleich Hermine spät schlafen gegangen war, erwachte sie doch früh und erhob sich sogleich in der stillen Hoffnung, vielleicht ihren Vetter sprechen zu können, ehe der Vater ihrer bedurfte. Sie fand draußen aber nur Fräulein Jenny Orler, die fleißig an einer Stiderei arbeitete und sehr sorgenvoll ausah. Hermine wechselte zunächst nur einen Gruß mit ihr, doch nachdem sie vergeblich nach Richard Umschau gehalten hatte, konnte sie der Versuchung nicht widerstehen, mit diesem Mädchen, das in gleichem Maße ihre Sympathie und ihr Mitleid erregt hatte, Bekanntschaft zu machen. Die andere ging sehr erfreut darauf ein, und bald plauderten beide mit einander, als seien sie alte Freundinnen. Hermine erfuhr, daß er eine unruhige Nacht gehabt habe, aber jetzt fest und friedlich schlafe.

„Er ist so rücksichtsvoll,“ fügte sie dieser Mitteilung hinzu, „möchte mir immer verheimlichen, wenn er nicht schlafen kann; aber ich merke es doch an seinem unruhigen Liegen und seiner Art zu atmen.“

„Ist er von jeher so leidend gewesen?“ fragte Hermine.

„Er war immer schwächlich, aber wir hielten ihn für gesund, und er fühlte sich auch so. Leider veranlaßte der Tod unserer Eltern, die bald hintereinander starben, daß Hans nicht seine Gymnasialstudien beenden konnte. Er ging mit der Freiwilligenberechtigung ab und trat, da er für dies Fach die größte Neigung hatte, in eine Maschinenfabrik ein. Dort arbeitete er mehrere Jahre, zog sich aber schon einmal durch Überanstrengung eine Lungenentzündung zu, und in diesem Winter kam wohl zu der Arbeit, die wenigstens für seine Kräfte zu groß war, eine starke Erkältung hinzu. Er war aus der heißen Gießerei direkt in den kalten Abend hinausgetreten und bekam noch in derselben Nacht einen Blutsturz.“

Jenny fuhr sich mit der Hand über die Augen, als wolle sie das schreckliche Bild, das die Erinnerung heraufbeschworen, verschleuen, und Hermine wußte ihr Mitgefühl nur zu zeigen, indem sie die andere Hand des Mädchens sanft streichelte.

„Zum Glück war Doktor Eberstein Kasernenarzt,“ fuhr Jenny nach einer Weile in ihrer Erzählung fort, „der mit Hans auf dem Gymnasium zusammen gewesen war, wenn auch um mehrere Klassen voraus, und eine gewisse Verbindung mit ihm erhalten hatte. Er nahm sich meines Bruders in rührender Weise an, ist wochenlang täglich zu uns gekommen. Er wollte es auch durchaus nicht dulden, daß Hans den Sommer über in der Stadt bliebe, und da jede weitere Reise zu anstrengend gewesen wäre, hat er uns hier ein Unterkommen besorgt unter sehr mäßigen Bedingungen. Denn wir müssen uns einschränken,“ fügte sie offen mit einem leisen Erröten hinzu und nahm ihre Stiderei, die sie im Eifer des Erzählens hatte sinken lassen, wieder auf.

„Was für ein tapferer Mensch Sie sind,“ sagte Hermine in ehrlicher Bewunderung.

„Meines Bruders Stimmung hängt so sehr von der meinigen ab, daß ich den Kopf oben behalten und heiter erscheinen muß.“

„Haben Sie keine weiteren Geschwister?“

„Nein, und auch keine näheren Verwandten. Wenn Hans von mir ginge, stünde ich ganz allein.“

Sie unterdrückte die Tränen, die ihr bei diesen Worten in die Augen treten wollten, und erhob sich rasch. „Verzeihen Sie, Fräulein Sarnow, wenn ich jetzt aufbreche, ich möchte doch nach meinem Bruder sehen.“

Sie verabschiedete sich mit einem Händedruck, und Hermine überlegte schon, ob sie nicht auch auf ihr Zimmer gehen solle, als Specht und Eberstein auf der Bildfläche erschienen. Kaum hatte Richard sie erblickt, als er dem Freunde voran auf sie zugeeilt kam.

„Wie schön, daß ich dich noch ein Weilschen allein habe, Schatz.“

„Das heißt mit andern Worten „Oskar troll dich,“ sagte lachend Eberstein, der ihm gefolgt war, „und das wird besagter Oskar denn auch sofort tun.“

Doch Hermine erhob sich schnell und streckte dem Arzt die Hand entgegen.

„Nein, das sollen Sie nicht tun. Ich habe eben etwas so Schönes von Ihnen gehört, daß ich von Herzen wünschte, Sie könnten die Freundschaft für Richard auch auf mich übertragen. Daß Sie in unser Geheimnis eingeweiht sind, weiß ich ja.“

„Hier begegnen sich unsere Wünsche,“ sagte er, ihre Hand küßend, „aber wer kann in dieser Weise für mich gesprochen haben?“

„Ich sah eben ein halbes Stündchen mit Fräulein Ortler zusammen.“

Sein Gesicht verdüsterte sich.

„Das arme Mädchen, sie hängt mit so unendlicher Liebe an dem Bruder und wird ihn nicht lange mehr behalten.“

„Ist keine Hoffnung?“ fragte Hermine erschüttert. „Vielleicht fehlt es nur an den Mitteln, um etwas für ihn tun zu können. So rauh auch die Außenseite meines Vaters ist, er hat ein warmes Herz, und namentlich hängt er garnicht am Gelde. Es wird mir gewiß gelingen, für das Geschwisterpaar seine Teilnahme zu erregen.“

„Kein Geld kann hier mehr helfen,“ sagte der Arzt treuherzig, „aber ich danke Ihnen im Namen dieser schwer gepriiften Menschen für Ihr Anerbieten, und ich darf mich doch, wenn Mitgefühl dort dringend not tut, an Sie wenden.“

„Unter allen Umständen.“ Ein Händedruck besiegelte dies Versprechen.

Richard hatte mit Überraschung, aber auch mit großer Genugthuung dies kurze Gespräch verfolgt und zog nun Hermine und Eberstein auf ihre Stühle nieder. „Es ist mir ein Trost, daß ihr euch so gut vertragt; so hat doch meine Base, wenn ihr Vater gar zu sehr seine rauen Seiten herauskehrt, an dir einen Freund. Ich muß ja schon heute nachmittag wieder zur Stadt. Vielleicht lege ich auch einmal ein Briefchen an dich bei Oskar hinein, Schatz.“

Sie nickte nur stumm, da sich die Veranda zu füllen begann. Für Doktor Eberstein, der mit allen Kurgästen bekannt war, hörte das Grüßen nicht mehr auf, und bald suchte er sich gedrungen, auch diesen oder jenen anzusprechen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Als er sich deshalb von dem jungen Paare verabschiedet hatte, erhob sich auch Hermine.

„Ich will jetzt hinaufgehen. Ich weiß, daß es Vater bestimmt, wenn er, aus seinem Zimmer tretend, mich nicht oben findet, um ihm kleine Handreichungen zu machen, und möchte nicht seine üble Laune verschulden.“

Sehr betrübt mußte Richard ihr Recht geben. Aber lange blieb er nicht allein, denn Betty Viebisch erschien im Freien und hatte ihn nicht sobald erblickt, als sie auf ihn zukauf und reumütig sagte: „Ich muß Sie doch um Verzeihung bitten, Herr Oberlehrer; heute morgen habe ich's mir überlegt, wie unartig ich gestern war. Statt Ihnen für Ihre Bemühungen um uns zu danken, habe ich Sie bloß geneckt, und es war doch sehr lieb von Ihnen, daß Sie uns suchen kamen.“

Er hatte sich bei ihren ersten Worten erhoben und sagte nun lachend: „Sie überschätzen unsere Anstrengungen und unterschätzen die Sprache Ihrer Blide. Ich habe den Dank herausgesehen, trotz Ihrer scherzenden Worte.“

„Ach, wie nett von Ihnen,“ rief sie erleichtert und erwiderte gleich darauf die Begrüßung des Arztes, der an sie herantreten war. „Eigentlich hätte ich dem Herrn

Doktor dasselbe sagen müssen, wie dem Herrn Oberlehrer, aber unter alten Freunden nimmt man das nicht so genau.“

„Ich weiß zwar nicht, wovon die Rede ist,“ erklärte Eberstein, „gebe Ihnen aber unter allen Umständen recht, Fräulein Betty.“

Sie sah garnicht befriedigt aus. „So deutlich brauchten Sie es auch nicht immer zu zeigen, daß Sie mich nicht für voll nehmen.“

„Serrgott,“ rief er erstaunt, „womit hab' ich's denn nun wieder verschüttet? Jeder Dame würde ich dies geantwortet haben, und anders dürfte ich Sie doch garnicht behandeln.“

„Es wäre mir lieber, Sie behandelten mich wie einen vernünftigen Menschen. Wie können Sie mir recht geben, wenn Sie garnicht wissen, was ich gesagt habe; ich spreche doch auch vieles, was Sie gewiß nicht billigen.“

„Aber nur sehr selten,“ versicherte er mit feierlichem Gesicht, während Richards Mienen die größte Belustigung ausdrückten.

Betty sah unsicher von einem zum andern und drehte sich dann auf dem Absatz um. „Na, ich habe getan, was ich für recht hielt, und da kann es mir ganz gleich sein, was Sie darüber denken“ — und fort war sie, ihren Eltern und Elvire entgegen, die eben einen Tisch suchten, an dem sie ihren Kaffee genießen konnten.

„Warum ärgerst du sie?“ fragte vorwurfsvoll Richard, „es ist doch ein gutes, originelles Geschöpf.“

„Solch ein Dämpfer wird dem kleinen Übermut nur dienlich sein.“

„Seit wann bist du unter die Pädagogen gegangen?“

„Ach, laß nur, es ist zum ärgern, wie dem einen das Leben so blüht und dem andern so schwer gemacht wird.“ Damit ging er von dannen. — — —

Später als sonst kam Doktor Sarnow zu seinem Kaffee und war deshalb ärgerlich auf sich selbst und ärgerlich auf die Gesellschaft, die ihn gestern abend seinen Gewohnheiten untreu gemacht hatte. Der Tisch, den Richard für ihn besetzt hielt und der anscheinend allen Ansprüchen genügen konnte, hatte nicht im mindesten seinen Beifall; daß seine Kollegen noch nicht erschienen, also offenbare Langschläfer waren, empörte ihn — genug, es war nicht zu bezweifeln, daß für Hermine schlecht Wetter im Kalender stand. Er hatte übrigens noch kaum den ersten Schluck seines Getränkes eingenommen, als Professor Niedel ihn fröhlich begrüßte und sich entschuldigte, weil die ungewohnte Anstrengung des vergangenen Tages ihn ganz gegen seine Gewohnheit den halben Morgen habe verchlafen lassen. Nachdem er dann bei der Familie Platz genommen, sprach er begeistert von der Aussicht, die sein Fenster und sein Balkon biete, wie herrlich der Wald sei, den er gestern durchstreift, und wie er sich davon überzeugt wäre, daß er eine bessere Sommerfrische nie hätte finden können. Hermine und Richard wechselten während dessen Blide freudiger Überraschung und es dauerte auch nicht lange, bis Sarnow am Lobe seines noch immer geliebten Fichtenwalde auftauz. So kam man allmählich in die heiterste Stimmung.

Plötzlich fiel es ihnen auf, daß die Blide aller Leute an den Tischen rundum sich dem Hotel zuwandten, und dieser Richtung folgend, sahen sie Walter Gotthold die Verandastufen herabsteigen. Es bedurfte wirklich nicht des Nimbus eines Künstlerruhmes, um ihn zu einer auffallenden Erscheinung zu machen; seine stattliche Gestalt, der sieghafte Blick seiner mächtigen Augen und eine gewisse Anmut in jeder Bewegung zeichneten ihn ohne hin vor den meisten seiner Mitmenschen aus.

Als er eben den Garten betreten hatte, lief ein kleines Mädchen im Eifer des Spiels so heftig auf ihn los, daß es selbst hinfiel und er schnell zurücktreten mußte, um ihm keinen Schaden anzutun. (Fortsetzung folgt.)

Die Wette.

Eine Hafen- und Schmugglergeschichte von Fritz Stavenhagen.

In der niedrigen dumpfen Taberne am Hafen saßen Fischer, Zollen- und Ewerführer. Meist wind- und watterharte Gestalten mit starkem Nacken und Fäusten, die das Leben zu meistern verstanden.

Eben hatte der dicke Wirt — wie immer halb be-

„Ach!“ rief Fischer Tedelesburg, „Siemsen ist 'n Kerl wie Apfelsmus, er badt Pfannfuchen auf die Feuerfief!“

„Und läßt sie doch noch anbrennen!“

Gelbes Gelächter erscholl; nur Siemsen rührte emsig mit seinem Glasstößer im Grog. Ihn wurmte es, daß sich alle über ihn lustig machten; er wollte es ihnen doch zeigen — und so wurde seine eben ausgesprochene Prahlerei in ihm zum festen Entschluß.

„Ich will's euch zeigen!“

„Ja, ja! Aber den Rum auch!“ lachte der Fischer. „Denn woll'n wir uns auf Staatskosten orn'lich ein' anjueln.“

„Siemsen kriegt das fertig, sag' ich euch. Er bringt den Rum und ich geb' euch hier Warmwasser . . .“

„Wir ist recht,“ unterbrach Siemsen den Wirt. „Wir woll'n wetten! Muß ich den Rum verzoll'n, bezahl' ich Rum und Zoll aus meiner Tasche. Muß ich ihn aber nicht verzoll'n, daß ich da so mich mit durchsmuggel, denn bezahlt Tedelesburg beides. Schlag zu!“

Alle riefen: „Ja, ja!“ Nur der Fischer bejaunt sich.

Der Wirt stieß ihn an: „Schlag zu, sonst tu' ich's!“ Und da der Fischer noch länger zögerte, schlug der Wirt in Siemens dargereichte Hand. „Siemsen kriegt das fertig!“ Sein Handschlag bewies, daß er das Gegenteil glaubte.

Der Pakt war abgeschlossen.

Am andern Tage um die Mittagszeit kaufte der Zollenführer Siemsen im Freihafen eine Korbflasche mit

*) Fußbant mit atühenden Holzstößen.



Ein „Stopfläufer“ auf der Friedrichstraße in Berlin. (Text I. S. 40.)

trunken — eine stark aufgeschnittene Schmugglergeschichte erzählt und wiederholte den letzten Satz seiner Erzählung wohl ein halb dutzendmal, noch selbst darüber lachend: „Ich sag' ja: mit den ein' verzürnt dich und den annern schlägt 'n blaues Auge.“

„Aber Zensen,“ meinte da einer der Gäste, „ist denn das nie rausgekommen?“

„Nee, nee, mein' Tag nich. Dazu haben die Herrns zu viel gelernt, so was kommt nie raus, ich sag' ja: mit den ein' verzürnt dich und den annern schlägt 'n blaues Auge.“

Und wieder lachte er, daß er sich mit beiden Händen an der Bank halten mußte.

Die Gäste lachten mit und gossen in ihrer Lustigkeit voll Behagen gleich den ganzen Grog hinunter. Dem Wirt aber verging das Lachen sofort, wenn er leere Gläser sah, und im Einsehen hatte er eine fabelhafte Geschicklichkeit. Er verstand eben sein Geschäft.

„Sowas geht hier nich an, hier lassen sie sich nich so leicht anmeiern,“ bemerkte dann einer.

„Hoho! Ebenjogut! Muß bloß der richtige Kerl kommen, der's versteht,“ lärmte der Zollenführer Siemsen mit prahlerischer Geberde zum Fischer Tedelesburg hinüber.

„Was? Du? Hoolbi Jung! Du smuggelst auch nich für'n Groschen Kautabak durch, das sag' ich dir! Hier stehn sie Mann an Mann mit 'n Konstablerblick auf 'n Ponton und sehn dir auf hundert Meter an, wenn du was zu verzoll'n hast.“

„Ja, wenn ich 'n Fischer wär . . .“

„Na, na, spiel dir man nich auf. Lun is 'n Ding, snacken können wir alle!“

„Ja,“ fuhr der Ewerführer Holstein dazwischen, „snacken können alle, jeder will all mal was reingefsmuggelt haben, und alle haben sie sich 'n Rock dabei angezogen, nur wir kriegen ihn nich zu sehn.“

Siemsen stand auf. „Und ich sag euch: morgen hol' ich 'n Demjonn voll Rum aus 'n Freihafen und bring' ihn un verzollt hierher! Wetten?“

„Ja, ja, ich sag' ja: Siemsen kriegt das fertig!“ Der dicke Wirt watschelte zum Schenkstisch, um nochmals die Gläser zu füllen. „Siemsen kriegt das fertig,“ sagte er bei jedem Glas.



Leontavallo, der Komponist des „Poland von Berlin“ an der Statue des neuen Berliner Poland. (Text I. S. 40.)



~ ~ ~ Endlich abgefakt. ~ ~ ~

fünf Riter Rum. Mutig bestieg er seine schaukelnde Zolle, band sie los und ruderte mitten auf den Elbstrom, wo sich ebenfalls die Mittagstunde geltend machte und verhältnismäßig geringer Verkehr herrschte. Als er sich allein sah, fernab von den kleinen aufmerksamen Zollfreuzern und sicher vor den grünen Fährdampfern, band er die Korbflasche an die zwei Meter lange Fangleine und — ließ sie ins Wasser.

Siegessicher lächelnd nahm er dann die triefenden Riemen von den Duchten*), schwang sie zwischen die Dollen und riemte munter vorwärts. Es war Flut, da konnte er mit dem leichten Ostwind spielend fertig werden. Seiner Berechnung nach brauchte er eigentlich garnicht zu arbeiten, aber es war „frisch“ — das sagt der Schiffer noch, wenn die Landratten schon meinen, es sei „fürchtbar kalt“ —, also wollte er lieber in Bewegung bleiben.

Aber — — „Verdammiß nochmal!“ fluchte er nach einer Weile los. „Ich komm' ja nich von' Flecken! Was ist denn das nu?“ „Besser bei!“ Er legte sich mit ganzer Kraft in die Riemen, daß sie sich wie zwei Kohrstöcke bogen und seine Muskeln am Oberarm groß wurden wie Kindsköpfe. Denn in dem blauen Flanellhemd steckte ein Kerl, der schon ein dutzendmal den Aquator passiert hatte.

Nach einer ganzen Weile angestrengtester Arbeit sah er, daß er höchstens zwei Bootslängen vorwärts gekommen war. Ja, er sah zu seinem größten Schrecken noch mehr: trotz seiner ungeheuren Anstrengung floß das aufflutende Wasser an ihm vorüber. Eigentlich hätte es die leere Zolle nicht nur mitreißen, sondern bei seiner Arbeit diese viel schneller fahren müssen. Der schwache Ostwind konnte nicht soviel zurückhalten — und tat es auch nicht. Mäglich fiel es Siemsen wie Schuppen von den Augen. Der reichlich zwanzig Pfund schwere „Demijohn“ in zwei Meter Wassertiefe schwamm nicht so einfach mit, als wenn er in der Zolle lag, er zog sie um eine halbe Bootslänge zurück, hatte Siemsen sie mühsam vorwärts gebracht. Das hatte er nicht mit in seine schlaue Berechnung gezogen!

Ihn überließ es heiß und kalt. Wütend zog er die Riemen ein und setzte sich auf die Ducht. So würden ihn die Zollbeamten doch abfassen! Er wischte sich den Schweiß von der Stirn, und schwer sann er über seinen Reichtum nach . . .

Es wurde ihm klar, daß er unmöglich in einer leeren Zolle so angestrengt rudern die Zollgrenze passieren dürfe. Sollte er nicht lieber umkehren und ein andermal den Versuch wiederholen? Wenn sie ihn abfakten? „Den Deubel auch, das wär 'ne schöne Sach'! Vielleicht gibt's Rittje**). . . . Halt stopp!“

Und schon holte er sein Taschenmesser hervor, um die Fangleine zu durchschneiden, damit sie mit dem echten schweren Jamaika-Rum in die Tiefe versinke.

Aber da sah er auf der äußersten Spitze der Umfahrt den dicken Wirt und einige Gäste stehen. Der Wirt hielt ein meterlanges Fernrohr vorm Auge. Als sie ihn erkannt hatten, gaben sie durch allerhand Bewegungen Siemsen zu verstehen, wie sie sich schon auf das Grogtrinken freuten.

Er warf das Messer auf die Ducht. „Dazu ist noch immer Zeit.“ Der teure Rum tat ihm auch leid. Dazu kam ihm eine Idee: er wollte sich krank stellen! Krank und schwach, daß er kaum imstande, die leere Zolle vorwärts zu bringen. Freilich im geheimen mußte er dennoch seine ganzen Kräfte brauchen.

Wieder griff er zu den Riemen und steuerte auf die Zollstation los. Er versuchte es mit dem ersten Kniff:

fuhr unbekümmert zwischen den beiden Zollpontons hindurch.

„Pst!“ rief ihn der Stationsbeamte an.

Wie ihm auch die Kniee zittern mochten, er mußte ranhalten und der Beamte revidierte das ganze Boot.

„Meine Zolle is leer,“ sagte Siemsen ganz entsezt. Aber noch nicht genug, es kam noch ein höherer Beamter und stieg ein.

„Na, Sie seken mich wohl eben drüben am Kehrwieder ab?“

Siemsen dachte, ihn solle der Schlag rühren. Hatte etwa der Wirt ihn schon vorher angezeigt? Was sollte er an der Hauptzollstation Kehrwieder?

Bevor er die Riemen nahm, langte er noch einmal nach dem Messer. Aber dann wischte er sich den Schweiß von der Stirn und warf das Messer auf die Fußbretter.

Siemsen puhlte unter der großen Drehbrücke hindurch. Das Herz schlug ihm bis an die Kehle, kalter Angstschweiß stand auf seinem Gesicht und sein Atem flog. „Verdammiß nochmal! Wenn sie mich vier Wochen einsperren?“ Ihm kam das Unkluge seines Beginmens voll zum Bewußtsein. Er verfluchte die Taberne mit samt dem plusterbackigen Wirt. Wahrhaftig! Kam' er hier glücklich von ab, wollte er auf den Knien drei Vater-unser beten.

„Na, das Boot geht ja gräßlich schwer. Der Boden unten ist wohl lange nicht geschrubbt worden? Wenn das da bewachsen ist, hält's mächtig zurück.“

„Nee — ja —“, ächzte der Schiffer, „scrubbt ist sie ja lange nich — aber da liegt das auch nich an, ich fühl' mich bannig schlecht.“ (Und damit sprach er unbedingt die Wahrheit.) „Ich hab' gestern so 'n Kleinen zu fassen gehabt und dabei bin ich jawoll kalt geworden und kann nun nich mal auf meine Knochen stehn.“

Um es zu beweisen, sank er kurz hintereinander zweimal in die Knie.

„Ja, ja, sowas sist einem immer ein paar Tage in den Knochen. Nun, lassen Sie mich hier man aussteigen. Denn kommen Sie doch man eben mit herein, binden Sie die Zolle man so lange an.“

Das nahm Siemsen den letzten Rest der Fassung, mit großen Augen starrte er den Beamten an. Dann griff er mächtig zitternd nach der Fangleine, doch als er den schweren Demijohn an deren Ende fühlte, sank er stöhnend auf die Ducht nieder. „Ich — ich weiß wahrhaftig — aber — nee, nee — ich bin zu flau. Ich weiß garnicht, wo das auf einmal herkommt.“

„Aber Mann, Sie sind ja krank, warten Sie hier einen Augenblick und dann fahren Sie zu Hause und legen sich zu Bett.“

Gleich kam dann wieder ein Unterbeamter und brachte dem Bitternden ein Glas Kognak. Ein zweites Stöhnen ließ Siemsen hören, diesmal aber als Zeichen der Erleichterung.

Dann holte er, allmählich sich beruhigend, zu den Rufen hinüber und klemmte seine Zolle durch die vielen Schuten bis zum Ponton vor.

Gleich wären Wirt und Gäste bei ihm.

„Wo ist der Rum?“ so klang es von allen Seiten.

„Solt man die Fangleine auf,“ sagte Siemsen: „denn seht ihr den Demijohn mit Rum; aber ich will kein Schlud davon trinken! Einmal in mein' Leben hab' ich gesmuggelt und nu nie wieder!“

Dann stolperte der Zollenführer die Steintreppe hinauf. In die Taberne aber hat er seitdem nie wieder einen Fuß gesetzt.

*) Sitzbretter. **) Gefängnis.

Es ist der Herrsch' Angebudige
An seinem Leide selbst der Schuldige:
Statt bis zum Herbst den Baum zu pflanzen,
Will er sich nähren von den Blüten.

Fürs Haus.

Set nicht ein Wind- und Wetterhahn
Und sang nicht immer Neues an,
Was du dir wohl halt vorgelehrt,
Dabei beharre bis zum Letzt.

Die Drei.

Drei Reiter nach verlornem Schlacht,
Wie reiten sie so sacht, so sacht!

Aus tiefen Wunden quillt das Blut,
Es spürt das Ross die warme Flut.

Vom Sattel tropft das Blut, vom Baum,
Und spült hinunter Staub und Schaum.

Die Rosse schreiten sanft und weich,
Sonst flöh' das Blut zu reich, zu reich.

Die Reiter reiten dicht gefest,
Und einer sich am andern fest.

Sie sehn sich traurig ins Gesicht,
Und einer um den andern spricht:

„Mir blüht daheim die schönste Maid,
Drum tu mein früher Tod mir leid.“

„Hab' Haus und Hof und grünen Wald,
Und sterben muß ich hier so bald!“

„Den Blick hab' ich in Gottes Rest,
Sonst nichts, doch schwer mir's Sterben fällt.“

Und lauern auf den Todesritt
Zieh'n durch die Luft drei Geier mit.

Sie teilen freischend unter sich:
„Den speisest du, den du, den ich.“

Genau.

Im Tisch.

Das Tischgeschirr sei blank und blank,
Dann mündet besser Spink und Tank!

Reisfocillettes mit Champignon-Ragout. Die zierlichen, aus einem Rehrüden geschnittenen Focillettes werden gespickt, mit Salz, dem man 1-2 gestohene Wacholderbeeren zusetzt, befreit, fünf Minuten in reichlich brauner Butter gebraten, die Rippen mit zierlichen Papiermangschotten umgeben, im Kranze auf eine Schüssel gelegt und in der Mitte das Champignon-Ragout angerichtet. — Zum Ragout dämpft man in Butter und kräftiger Fleischbrühe mit etwas Zitronenschale, einer Schalotte, etwas feiner Muskatnuß die gut gereinigten, noch fest geschlossenen Champignons weich. In etwas von der Butter, worin die Focilletten gebraten wurden, schürt man zwei Eßlöffel voll Mehl und gibt es nebst kleinen Klöpfchen, welche man von 150 Gramm mit 75 Gr. Speck, feingehacktem Wildfleisch, 75 Gr. trockenen Semmelkrumen, Gewürz und 3 Eiern machte und in Fleischbrühe kochte, zu den mit 2-3 Eigelben legierten Champignons.

Einfacher Speckkuchen. Vier Eßlöffel Mehl, etwas Salz, 1-2 Eier und Milch rührt man zu einem dünnen Brei. Sodann mengt man 8 Eßlöffel feingewürfelte Speck, ebenso etwas feingewiegte Zwiebel darunter und streicht diese Masse auf ein mit Semmelteig ausgelegtes Kuchenblech. Schön braun gebacken und warm serviert, schmekt dieser einfache Kuchen ganz vortrefflich zu einem Glase Bier oder Wein als zweites Frühstück.

Hauswirtschaft.

Sparen macht reich.
Wie macht man aus Salzgurken Essig-
gurken, sodas sich dieselben halten und

nicht weich und schimmelig werden? Wenn die Salzgurken noch gut erhalten sind, ist die Umwandlung sehr einfach. Lege die Gurken über nacht in kaltes Brunnenwasser, sodann reinige dieselben mit einer kleinen Bürste sorgfältig von allem Schmutz. Gebe in einen Messing- oder auch emaillierten Kessel soviel Essig, um die Gurken zu bedecken, nebst allerlei Gewürzen, und lasse diesen nebst den Gurken bis zum Siedepunkt kommen, worauf die Gurken gleich in Steintöpfe verpackt werden müssen, nicht im Kessel stehen bleiben dürfen. Dieselben halten sich gut in dieser Weise, vorausgesetzt, daß die Salzgurken noch nicht verderben sind. Bei Salzgurken sollte auch das Wasser während des Winters öfter durch neues Salzwasser mit Essig und Gewürz ersetzt werden.

Probatumest!

Beharrlichkeit führt zum Ziel.
Selbstbereitung der Gallseife zum Waschen seidener Stoffe. 500 Gramm Kalosol wird auf 30 Grad erhitzt und unter starkem Umrühren 250 Gramm kausische Soda hinzugesetzt. Andererseits erwärmt man 250 Gramm weißen benetianischen Terpentins und rührt diesen dann in die frisch bereitete Seife ein. Die Seife wird gut bedeckt 4 Stunden stehen gelassen, dann wieder so weit erhitzt, bis sie klar zerfließen ist und unter gutem Umrühren 500 Gramm Ochsen-galle dazugegeben. Nun pulvert man gute, vollkommen ausgetrocknete Kernseife und rührt dann soviel davon in die Masse ein, daß dieselbe fest wird und dem Druck des Fingers nur wenig nachgibt. Man braucht auf das erwähnte Quantum Gallenseife 1/2 bis 1 Kilogramm Kernseife. Nach dem Erkalten schneidet man die Seife heraus und formt sie zu Stücken.

Praktischer Kitt für Fußböden, welcher die Naturfarbe, also die des Tannenholzes, behalten soll. Dieser Kitt bietet den Vorteil, daß man ihm jede gewünschte Farbe geben kann und zwar durch Zuzusätzen von etwas Ocker und Bergglimmer. Die Bestandteile des Kittes sind: guter, gebrannter Gips, vermischt mit dem in allen Bierbrauereien zu erhaltenden und dort abfließenden Gerstenwasser oder der Gerstenweiche. Damit wird der Gips zu einem Brei angerührt, wenn nötig etwas Farbe zugelegt, so mit einem stumpfen Meißel oder einem Holzspan fest in die Fuge eingedrückt und gleichgeschmitten. Er trocknet sofort, woraus hervorgeht, daß die Kittmasse nicht in allzu großer Menge hergerichtet werden darf. Die Ausführung des Kittes geschieht am sichersten und besten bei Abschluß der äußeren Luft, wodurch ein allzu rasches Trocknen vermieden wird.

Schuhe wasserdicht zu machen. Man erwärme etwas Bienenwachs und Hammelfett, bis es flüssig geworden ist, und reibe es leicht über die Ränder der Sohle, wo die Stiche sind. Das ist ein einfaches und zuverlässiges Mittel für die nasse Jahreszeit.

Holzschutzmittel. Eine Beize, welche Holzwaren gegen Wurmfraß schützen soll, erhält man durch Abkochung von 1 Teil Kochsalz, 1 L. Pfeffer, 1 L. Senfkörner, 1 L. Knoblauch und 1 Teil Wer-

mutblätter in 2-3 Liter Essigsprit. Mit dieser Beize werden die gegen Holzwürmer zu schützenden Gegenstände zweimal bestrichen.

Hausrat.

Beschäftige nie ernstlicher Mahnung dein Ohr.

Die Hände im Winter. Nicht den Fingern haben die Hände am meisten von der Winterkälte zu leiden. Nur zu oft färbt diese sie rot. Nun sind von der natürlichen Schminke des Winters gefärbte Naden wohl ein gesundes Zeichen der Frische, aber von Kälte gerötete Hände bedürfen der Beachtung. Gegen die Hände wird im Winter viel gekündigt, und nur zu oft werden sie allzu rücksichtslos behandelt. Kommt man mit eiskalten Händen nach Hause, so ist es das Gewöhnliche, daß man sie direkt an den heißen Ofen hält. Der der im ungeheizten Laden Beschäftigte hat nicht lange Zeit, er muß diese Minuten, um seine Hände möglichst schnell, aber um so gewalttätiger zu wärmen. Am schlimmsten wird den Händen mißgespielt, wenn man sie noch feucht, plötzlich der großen Wärme aussetzt. Schneller Wechsel ist den Händen, wie überhaupt der Haut, sehr schädlich. Kranke, äußerst empfindliche Gesichtsmasern für die spätere Lebenszeit sind die Folge. Erstens schütze man die Hände möglichst durch warme, bequeme, nicht zu enge Handschuhe. Die aber, welche nicht in Handschuhen arbeiten können und die Hände im kalten gebrauchen müssen, und die, bei denen das Sanitieren im kalten Wasser unermüdlich ist, sollen wissen, daß kalte und feuchte Hände nur allmählich erwärmt werden dürfen und nicht durch direkte Ofenwärme, sondern durch warme Umhüllung. Bleibend gesunde Hände sind mehr wert, als momentaner Zeitgewinn.

Santjucken. Gegen dieses nächtliche Leiden, das nicht selten ältere Personen befällt, allen Schlaf raubt, den Kranken siedet und elend macht und meist sehr hartnäckig ist, bringt zuweilen die Einreibung mit Glycerin und Befreierung der Stelle mit Stärkemehl Erleichterung.

Arbeitskörbchen.

Fleiß gewinnt den Preis.

Gehäkelte Besahbordüre. (Hierzu Abbildung.) Diese hübsche Passanterieborde ist mit D. M. C. -Kerlgarn Nr. 8 in beliebiger Farbe zu häkeln. Man arbeitet sie in zwei Reihen: 1. R.: 5 Pitots (Pit. d. i.: 5 Rfm., 1 f. R. auf die 1. Rfm.), 7 Rfm. + dann für die Dreifaltigkeit 3 Rfm., 2 oben zusammengefloßene St. auf die letzte der 7 Rfm.: 3 Rfm., 1 Kettenm. in die letzte der 7 Rfm.; von + zweimal wdh.; 5 Rfm., 1 Rfm. von Anfang fortl. wdh. Die 2. R. wird auf der vorigen Reihe zurückgehend gehäkelt: Am das dreifache St. 6 Dpflst., welche durch je 1 Pit. von einander getrennt sind; auf die 5 Pit. der vorigen Reihe je 1 Dpflst. von Anfang der R. fortl. wdh.



Gehäkelte Besahbordüre. (Text 1. u. „Arbeitskörbchen“.)





Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Wo ist der dritte im Bunde — der kleine Hund?

Pietätvoll. Die einzige Tochter des Budapester Kornhändlers Siegfried Benedikt hat sich mit einem verschudeten gefleckten Herrn verlobt, der aus englischen Adelskreisen stammt und dessen Abenteuere auf die Maria Stuart zurückzuführen ist. Die Mama ist auf diese authentische Tatsache sehr stolz und sucht sie möglichst unter die Leute zu bringen. In diesem Semmer in Nihil erschien Frau Rosa Benedikt plötzlich in tiefer Trauer auf der Cephalade. Natürlich hielten sie einige andere Frauen aus ihrem Bekanntenkreis sofort mit der Frage an: „Na, was is, Frau Benedikt, Sie tragen Trauer?“ — „Was wird sein,“ antwortete die Schwiegermutter des englischen Aristokraten, der von den Stuarts abstammt, „ist doch heute der Rizzi ihr Todestag!“ Sie meinte die Königin Maria Stuart. Der Gesüßel-Verdachte. In London erhielt der Redakteur einer Zeitschrift für Gesüßelgucht ein fettes, junges Duhn ohne Begleitbrief. Er nahm dabei an, daß irgend ein dankbarer Leser ihm auf diese vernünftige Weise seine Anerkennung hatte ausdrücken wollen, nahm das Duhn nach Hause und ließ es sich wohlkochen. Am andern Morgen war er jedoch unangenehm überrascht, als er einen Brief folgenden Inhalts erhielt: „Gehrer Herr Redakteur! Ich sandte Ihnen gestern ein totes, junges Duhn, um eine darüber hier entstandene Meinungsverschiedenheit zum Austrage zu bringen. Wollen Sie freundschaftlich feststellen, woran das Tier gestorben ist?“

Kaffender Vergleich. Mann zu seiner Frau, die sich über jede Kleinigkeit gleich aufregt: „Du bist das reinste Luftschiff! In die Höh' gehst gleich, aber unten laßt' dich absolut nicht!“

Zu unseren Bildern.

Ein Kopfläufer (Bild s. S. 36) erregte kürzlich auf der Friedrichstraße in Berlin berechtigtes Aufsehen. Der Artist und Kopfläufer Baptiste stellte sich plötzlich auf den Kopf, um dann, ohne die Hände zu gebrauchen, unbekümmert um den Auf- und Abgang der Zuschauer, davonzuheipfen. Die Polizei, die anscheinend keinen Sinn für diese originelle Art von Sportbewegung zeigte, nahm den Kopfläufer mit auf die Wache, um ihn auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Es war aber nur die gestränkte Kunstlehre, die der Verwegene seines Tuns war. Hatte man doch bei seinem Auftreten in einem großen Spezialitätentheater Zweifel in seine Kunst gesetzt und solche auf Täuschung beruhend hingestellt. Am dem zu begegnen, suchte er den Weg in die Öffentlichkeit.

Der italienische Komponist Leoncavallo hatte befanntlich vom Deutschen Kaiser den ehrenvollen Auftrag erhalten, eine Oper „Der Roland von Berlin“ zu komponieren. Nach zehnjähriger Frist — galt es doch für den Komponisten, mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden — ist nun das Werk vollendet und konnte vor kurzem seine Erstaufführung im königlichen Opernhaus zu Berlin mit großem Erfolge vor sich gehen. — Unser Bild auf Seite 36 zeigt den Maestro an der Statue des neuen Berliner Roland.

Rebus.



Abteilrätsel.

Die Buchstaben W, W, W, B, D, C, C, C, C, G, S, J, J, L, M, N, R, W sind derart zu ordnen, daß sie nach dem obigen Muster eingeteilt 5 Wörter von folgender Bedeutung ergeben: 1. Freude des Forstmanns, 2. kirchlicher Ausdruck, 3. biblischer Name, 4. Baum, 5. schmachtlicher Fisch. — Wird jeder Teilungsstrich um einen Buchstaben nach links vorgerückt, also die Buchstabenreihe nach dem untenstehenden Muster abgeteilt, entstehen 5 andere Wörter, die folgende Bedeutung haben: 1. Wassertier, 2. weibliches Wesen, 3. Teil des Rades, 4. Körper, 5. sinnbildlicher Schmuck.

Zahlenquadrat.

•		
	•	
		•

In die 9 Felder sind 9 aufeinanderfolgende Zahlen derart zu setzen, daß in die 4 Eckfelder nur gerade Zahlen kommen und die Summe jeder wagerechten, jeder senkrechten und jeder der beiden Diagonalreihen 90 ist und in die durch schwarze Felder bezeichnete Diagonalreihe drei aufeinanderfolgende Zahlen kommen.

Füllrätsel.

— ist, An—te, Loc—, Ge—el, —stoch—er.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach an Stelle der E—iche gesetzt die obigen Wortteile zu bekannten Hauptwörtern ergänzen.

Logogriph.

Mit r da ist es sehsaft in der Stadt. Kredit bekommt, wer ohne r es hat.

Kreuzcharade.

1	2
3	4

1-2 werden gegessen.
3-4 fließt in Sibirien.
1-3 bewirkt Schnelligkeit.
2-4 weiblicher Vorname.
2-3 Baum.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

B. a K, 10, 9, 8, 7; b10, 9, 7; c9, 7.
M. a, b, cB, aA, D; cA, 10; d10, K, D.
S. dH; bA, K, D; cK, D, 8; dA, 9, 8.
Stat: b8, d7.

Spiele:

1. B. aK, aA, dR (-17). 2. S. dA, b10, dD (-24).
3. S. d8 . . . Dadurch kommt M ans Spiel und muß noch einen Stich abgeben: M. a1, bA, a10 (-24). Die Gegner haben somit 65 und der Spieler kann nur bis 55 kommen.

Rebus. Franziskaner.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. H., Buchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

